

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1845**

18.7.1845 (No. 192)

# Karlsruher Zeitung.

Freitag, den 18. Juli.

N<sup>o</sup>. 192.

Vorauszahlung: jährlich 8 fl., halbj. 4 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 8 fl. 30 kr. und 4 fl. 15 kr.  
Einrückungsgebühr: die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 4 kr. Briefe und Gelder frei.

1845.

## Baden.

Karlsruhe, 17. Juli. Ihre Königlichen Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin sind in Begleitung Ihrer Großherzoglichen Hoheiten der Prinzen Wilhelm und Karl gestern Abend um 9 Uhr von Baden hier eingetroffen.  
Karlsruhe, 17. Juli. Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben auf die gestern erhaltene Nachricht von einem erneuerten Unwohlseyn Seiner Königlichen Hoheit des Erbprinzen, den Geheimenrath Dr. Schelius nach England zu senden geruht, um den durchlauchtigsten Prinzen auf seiner Rückreise zu begleiten.

## Deutsche Bundesstaaten.

Wien, 11. Juli. Die diesjährigen Beschlüsse der österreichischen Stände sind, nach der Redaktion des Herrn v. Doblhoff, wie es heißt, Sr. Maj. dem Kaiser bereits unterbreitet worden. Der in politischer Beziehung wichtigste Punkt, nämlich das Verlangen ihres Beirathes bei gesetzlichen und überhaupt das Land betreffenden wichtigen Regierungsangelegenheiten, ist mit einer besondern Wärme und Ausführlichkeit dargestellt, auch als auf Rechtsgründen beruhend, mit Bezug auf eine vom Kaiser Leopold II. erlassene Akte in Anspruch genommen. Die Stände stellen sich als die althistorische Stütze des Thrones dar und verlangen, wie gesagt, zum Beirathe gezogen zu werden, wo es sich um Erlass von gesetzlichen, die Rechte der Person oder des Eigenthums der Unterthanen betreffende Verfügungen handelt. Die eigentliche oberste Regierungsgewalt wird dabei ausdrücklich ausgeschlossen. Gewiss, die Stände mögen von redlicher Meinung auch bei dieser vorgebrachten Eingabe erfüllt seyn, und so wie aller gesetzliche und zeitgemäße Fortschritt im Staatsleben nicht nur erwünscht, sondern eine Nothwendigkeit ist, sind auch die ständischen Verhältnisse aus dem Kreise fernerer Verbesserungen und einer wohlthätigen Wirksamkeit nicht ausgeschlossen. In wie fern solche aber durch Beschlüsse, wie die gegenwärtigen, herbeigeführt werden sollen, ist um so weniger einzusehen, als ihnen einerseits alle praktische Ausführbarkeit gebriecht und die Stände, wollen sie etwa eine Verfassungsreform begründen, dieselbe bei sich selbst erst anfangen müßten. Man hätte dieselbe Befugnisse des Beirathes natürlich auch auf die anderen Provinzen auszudehnen, die bei dem Begegnen von mancherlei entgegengesetzten Interessen die Regierung, so wie jetzt wieder, in die Nothwendigkeit versetzen würden, nach eigenem Ermessen zu beschließen und hier scheinbar zu bevorzugen, dort zurückzusetzen, wodurch der so glücklich bestehende Gemeinann sicherlich keinen Zuwachs erzielte. Ihre Wünsche und Beschwerden an den Thron zu bringen, liegt ohnehin in der Verfassungsmäßigkeit der Stände; sollten sich diese aber zu einem wirklichen Organ des Landes und der Bevölkerung gestalten, dann würde die ständische Institution in ihren Fundamenten umgestaltet werden müssen. An geistliche Funktionen, an den Erbadel oder adeliges Besitztum geknüpft, sich in und durch sich selbst erlegend, findet sich nirgends das Element einer ständischen allgemeinen Landes- und Volksvertretung bei uns, wie sie sich in konstitutionellen Verfassungen durch gewählte Abgeordnete geltend macht. Da sie die größten Gutsherren und Handhaber von Patrimonialgerichtsbarkeiten sind, wäre der Unterthan vielleicht geneigt, einen Nachtheil für sich in mit solchem ständischen Beirathe und unter solchen Verhältnissen erlassenen Gesetzen zu erblicken. Die Stütze des bäuerlichen Unterthans, wenn er des Vertreters bedarf, sind die k. k. Kreisämter, welche die Ueberschreitungen der gutsherrlichen Befugnisse zu überwachen haben, und man dürfte, wie gesagt, sich kaum erbaut fühlen, unter größerem einseitigem Einflusse der Gutsherren zu leben. (S. N.)

Berlin, 9. Juli. Allmählig hat sich nun das Dunkel über den angeblichen Rücktritt unsers Ministers der Innern so weit zerstreut, daß man wenigstens erkennt, welche die Beweggründe zu seinem Entlassungsgesuche nicht gewesen sind. Daß in dieser Beziehung namentlich die Vermuthung, als habe auch die Ausweisung der Herren v. Jhstein und Hecker dazu irgend einen, immerhin noch so entfernten Anlaß gegeben, zurückgewiesen werden müsse, ist schon anderswo gesagt worden. Bemerkenswerther scheint eine Offenbarung, die der „Weserzeitung“ durch einen ihrer außerordentlichen Korrespondenten geworden, und welche hier lebhaften Unwillen erweckt hat. Die Phantasie dieses Korrespondenten etablirt in unserm Staatsministerium nämlich zwei Parteien, eine der Reaktion, eine andere der Reform, und läßt dann den Minister des Innern in Folge einer erlittenen Niederlage seiner Partei

zurücktreten. Wir wollen uns hier bei der seltenen Unschicklichkeit einer Erfindung nicht aufhalten, die eine Regierung, wie die preussische, als ein förmliches Kriegslager vorstellen möchte, wo zwei unveröhnbare Parteien mit einander kämpfen und nur darin einverstanden sind, daß der aktuelle Zustand kein Vertrauen verdiene! Denn wenn die eine Partei reaktiv, die andere reformativ gesinnt ist, so leuchtet doch wohl ein, daß beide mit dem Status quo gleich sehr unzufrieden seyn müssen. Ein so grober Unsinn verurtheilt sich glücklicher Weise selbst, auch wenn die natürliche Frage nicht nahe läge: wie man sich denn eine reaktionäre oder eine reformative Staatskunst auf der Basis einer Gesetzgebung, wie der unsrigen, denken sollte, die sich den Ruhm erworben hat, den Geist der Zeit zu einer Erneuerung des positiven Staatsorganismus und der gesellschaftlichen Verhältnisse in einer Ausdehnung benutzt zu haben, wie keine vor ihr, und die gleichwohl den anerkannten Irrungen jenes Geistes fremd blieb? Wenn dem preussischen Staatsorganismus die Signaturen der Vernunft, der Intelligenz und möglichen Dauerbarkeit abgehen, so wären wir sehr neugierig, zu erfahren, worin denn jene Signaturen bestehen, oder woran sie eigentlich erkannt werden sollen? Der Organismus des preussischen Staates ist, Gott sey Dank, gesund und von so entschiedener, vorwiegender Bildungsfähigkeit, daß es sich in Preußen immer nur um den Fortschritt handeln kann und um nichts als den Fortschritt. Sind auf diesem Standpunkte, wie überall, wo der moderne Staat in Bewegung ist, noch Differenzen im Ministerium selbst möglich, so können diese doch immer nur das Wie oder Wann bei Ausführung des Einzelnen berühren. Je gesunder aber das Ganze sich fühlt, und je entschiedener dasselbe aus eigener Neigung der Entwicklung zustrebt, um so viel seltener werden selbst solche Differenzen seyn, und um so viel weniger werden sie überhaupt zu bedeuten haben. Was jener Korrespondent von deutscher und von preussischer Staatspolitik sagt, würde als die nothwendige Vordingung seines lächerlichen Bildes zu betrachten seyn, verriethe sich darin nicht ein unedler, aber längst für abgetandenen erklärter Kunstgriff. Wir sind indessen bis zu dem Grade keinesweges mißgünstig, daß wir dem Korrespondenten der „Weserzeitung“ das Vergnügen an seinen Phantasieentwürfen ganz und gar zerstören sollten. Ergöze er sich daher an der von ihm zuerst entdeckten „doppelten Richtung der preussischen Staatspolitik“, so wie an den gleichzeitig von ihm aufgefundenen „zwei Scheidewegen“ nach Möglichkeit. Es wäre mehr als grausam, den erhabenen Ernst des Verfassers stören zu wollen, womit es ihm „bedünken will, als ob große Dinge auf dem Spiele ständen“, wiewohl wir andererseits gern geneigt wären, diese finsternen Falten von seiner gewiß sehr weisen Stirne zu verschlecken. Dürfen wir dagegen sagen, was uns bedünkt: so will uns bedünken, als ob der gelehrte Korrespondent statt mit Politik, viel nützlicher mit der Grammatik sich beschäftigen könnte, um wenigstens zu lernen, daß er an einem Scheidewege genug hatte, und daß eine zwiefältige Richtung der Politik nichts weniger als eine „doppelte“ ist. Mit Rücksicht auf den eigentlichen Gegenstand dieses „doppelten“ Politikus bemerkten wir indessen, daß wir das Publikum bedauern, welches genöthigt seyn soll, solche Romane in den Kreis seines Nachdenkens zu ziehen. Vollends unwürdig aber wird dieser Roman, wenn ein hervorragender Staatsmann nicht unendlich an die Spitze einer erträumten Reaktion gestellt und in der weitern Folge dieses chimärischen Verhältnisses genöthigt seyn soll, einem Zeitungs-schreiber zu Liebe, der nicht richtig Deutsch schreibt, zurückzutreten. Welches auch die Gründe gewesen seyn mögen, die den Grafen Arnim bewegen, seine Entlassung nachzusuchen: in seiner Neigung zur Reaktion ist sie wohl erst von diesem, unzweifelhaft eben so tiefeingeweihten, als gründlich gelehrten Korrespondenten gesucht worden. Erst der Zukunft wird es vorbehalten seyn, diese Gründe zu enthüllen; trägt aber nicht Alles, so dürfte diese Enthüllung wesentlich dazu beitragen, jenen Minister auch in weiteren Kreisen als Denjenigen erscheinen zu lassen, der er ist. Die beklemmende Stille, welche sich, seitdem von dem Rücktritte dieses Ministers bestimmter gesprochen wurde, alsbald kund gab, schien uns eben keine ihm nachtheilige Deutung. Sie war der Tribut, den die Untertheten im Volke der staatsmännischen Größe unter allen Umständen bereitwillig widmen, und wodurch sie zu erkennen geben, daß die Erregung derselben kein Werk des Zufalls und des menschlichen Willens, sondern das Geschenk einer höheren Schickung ist. Haben wir den Grafen v. Arnim jemals verstanden, so wäre gerade er vor Vielen der Staatsmann des preussischen Fortschritts; aber, versteht sich, jenes besonnenen, entwickelnden, befestigenden Fortschritts, wie ihn das Testament des staatsklugen und

## \* Liebe nach dem Tode.

Norwegische Sage nach G. Bergmann.

(Fortsetzung.)

„O meine lieben Leute des Nordens,“ sagte Erich alsdann beim Weggehen, „Ihr habt die Reinheit, die Einfachheit, die Sitten der ersten Patriarchen. Ach! möchtet ihr stets den süßen Frieden eurer Einsamkeit und die männliche Kraft und die lebenswürdigen Tugenden eurer Väter bewahren.“ Und wenn er so sprach, so gedachte er jener zierlichen Liebesgeschichten, jener Gewohnheiten des Luxus, die er in verschiedenen Büchern geschildert gefunden, und es schien ihm, daß all dieses Schloßleben, daß all diese Feste und diese Pracht der Höhe nur als eine Einbildung betrachtet werden konnten, wenn man sie mit den kindlich-einfachen Gebräuchen der ländlichen Herrlichkeit der Bewohner des Nordens verglich. Doch fiel ihm, wenn er sich seinen Betrachtungen überließ, der wilde Haß des alten Jarl von Hundtorp, der heftige Charakter und die viehischen Gewohnheiten Dafs ein; allein es war dies für ihn nur ein zufälliger Anstand, der wie eine flüchtige Wolke sich auf das unermeßliche Gemälde der nordischen Natur und der ländlichen Sitten einschlich, die zu beobachten er nicht müde ward.

Durch den Zauber seiner Eindrücke solcherweise hingerrissen, ging Erich weiter, als er sich Anfangs vorgestellt. Von Dänemark begab er sich nach Deutschland, von da nach Frankreich, und dort sollte er ein unverhofftes Glück finden, das süßeste, das anbetungswürdigste Glück, das ein Mann in dieser Welt genießen kann, ein junges, reines und keusches Weib, dessen Blick zum ersten Male in Bewegung geräth bei den Strahlen des sympathetischen Blickes, der es sucht, dessen Herz aufgeht und kindlich schlägt unter dem noch unbewußten Eindruck der ersten Liebe.

Am einem schönen Sommertage kam Erich in sein Heimathland zurück, nicht mehr allein, wie er fortgegangen war, sondern mit einer edlen und anmuthigen Tochter des Frankereichs, die ihn so innig liebte, daß sie seinetwegen ihre lachenden Gesilde der Normandie verließ, daß sie ihm sagte, wie das zärtliche Mädchen der Bibel: „Dein Volk ist mein Volk,“ und er empfand eine unbeschreibliche Freude, mit diesem zärtlichen jungen Weibe zu reisen, sie mit zarter Sorgfalt zu umgeben, und sie mit den ausgefeiltesten Gefühlserregungen alle seine poetischen Eindrücke theilen zu sehen. Sie hatte in der Normandie das wogende Meer mit seinen silbernen Wellen gesehen am Fuße der grünen Hügel von Honfleur; sie hatte es zu Havre gewaltig fluthend und unermesslich gesehen, wie es kühne Seeleute nach fernem Himmelsstrich entführte. Sie war aufgewachsen inmitten der frisch grünenen Fluren, der herrlich duftenden Obstwälder der Normandie, aber sie hatte keine Vorstellung von jenen großen Fjords Norwegens, wo das Meer in seinem ungeflümmen Kreisen die Berge zu durchstechen und Felsen zerreißen zu wollen scheint. Sie hatte weder eine Vorstellung von jenen endlosen, majestätischen Tannenwäldern, welche dem Norden einen so friedlichen Charakter verleihen, noch von jenen lachenden und melancholischen Thälern, die furchtsamen Blumen gleich zwischen Bergketten verborgen liegen.

Bei jedem Schritt, den sie in dem schönen Lande that, stieß sie einen Schrei der Verwunderung aus, und beugte sich zu Erich mit einem Blick der Liebe und der Dankbarkeit, damit er Theil nehme an dieser so reinen Gemüthsbeugung.

„Gott sey gelobt! meine theure Lina,“ sagte Erich, „ich fürchtete, du wüdest hier dein theures Heimathland vermissen, denn hier fehlen uns die fruchtbaren Änderen, der blaue Himmel und die stolzen Schlösser der Normandie. Siehst du jene plumpen, da und dort auf Hügeln zerstreuten Holzhäuser und jene elenden, nur leicht am Strande aufgerichteten Fischerhütten? Sie sind bewohnt von armen, stes

erfahrenen, Volk und Land über Alles liebenden Friedrich Wilhelm III. dachte und sein glorreicher Nachfolger in der Krone ihn bereits weiter ausgeführt hat. Diesen Fortschritt, dünkt uns, will der Graf Arnim, dessen überragender Geist wohl an Staatsentwicklung, nicht jedoch an Staatsmacherei, noch an den Erfolg der politischen Uebereilungen glaubt; und sollen die Heiligthümer der Monarchie, die tief im Herzen unseres Volkes wurzeln, nicht wirklich an den ultraliberalen Umdank, dessen Enthusiasmus oft kaum vier Wochen währt, ausgeliefert werden, und will man andererseits ein edles, hochgebildetes und betriebsames Volk auch gegen die Gefahren einer unverdienten Reaktion schützen, die die nothwendige Folge jedes übereilten Schrittes seyn würde, so wird Preußen noch lange eines Staatsmannes bedürfen, der, wie bisher, in ruhiger und besonnener Größe, mit dem Geßel in der Hand, durch die Zeit hinschreitet. Diese Politik des Geßes ist die einzig mögliche Politik des Jahrhunderts. Sie allein würde hinreichen, ihren Urheber den rechtschaffenen Staatsmännern anzureihen, die bekanntlich selten sind. Wir scheiden, indem wir bedauern, dem Korrespondenten der „Weserzeitung“ die Beruhigung nicht auf den Weg geben zu können, daß der Graf Arnim von seiner hohen Stellung wirklich zurücktreten werde.

Berlin, 11. Juli. Der Staats- und Kabinetminister Frhr. v. Bodelschwingh ist nunmehr (wie schon gemeldet) zum Minister des Innern ernannt und wird alsbald in dieses sein neues Amt eingeführt werden. Hr. v. B. kennt die innere Verwaltung des Staates, welche er von den untersten Sprossen genau durchgemacht, und hat, ehe er hieher in das Ministerium berufen wurde, der Rheinprovinz als Oberpräsident vorgestanden. Was er dort geleistet, ist Ihnen aus eigener Anschauung bekannt, und wie sehr ihm seine bisherige Stellung, wo er den unmittelbaren Vortrag über innere Landesangelegenheiten im Kabinete hatte, gegenwärtig zu Statten kommt, bedarf wohl keiner weiteren Ausführung. Wie bekannt, wurde Hr. v. B. durch Kabinettsordre vom 24. März 1842 zum Finanz- und am 3. Mai 1844 zum Kabinettsminister ernannt. — Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Frhr. v. Bülow, hat, wie man hört, um seinen Abschied nachgesucht, ihn aber in den schmeichelhaftesten Ausdrücken nicht erhalten, so daß dieser ausgezeichnete Staatsmann in seinem wichtigen Amte verbleibe. — Der Direktor im Ministerium des Innern, Frhr. v. Patow, erhält denselben Posten im Ministerium des Auswärtigen, welchen bisher der Oberpräsident Eichmann bekleidete. Der Regierungsassessor Eichhorn (ein Sohn des Ministers) ist zum Hilfsarbeiter in dem zuletzt gedachten Ministerium, wo sein Vater früher bekanntlich Direktor war, befördert worden. Der dort arbeitende Assessor Phillipsborn sollte, wie man hört, zum Generalkonsul in Antwerpen ernannt werden, diese Ernennung jedoch einzuweisen noch ausgesetzt worden seyn. — Am 2. hielt der Staatsrath vor den Ferien seine letzte Sitzung, um sich im Oktober wieder zu versammeln. (R. 3.)

Es sind, wie die „Weser Ztg.“ wissen will, verschiedene Verfassungs-Entwürfe in Erwägung gezogen worden; unter denen, wie wir glauben versichern zu dürfen, der im Nachfolgenden seinem Wesen nach skizzierte die meisten Aussichten der Ausführung für sich haben dürfte. Die künftige Reichsvertretung soll aus zwei Kammern bestehen. Die erste Kammer würde zusammengesetzt werden aus Standesherrn (im Ganzen einige 40), den katholischen Bischöfen der Monarchie (7), den protestantischen Bischöfen (8), den Abgeordneten der katholischen Domkapitel und der protestantischen Domstifter, endlich den Abgeordneten der Landesuniversitäten. Die zweite Kammer würde zusammengesetzt werden nach dem bisherigen Prinzip der Provinzialvertretung, nämlich nach Ständen, und zwar so, daß die Kammer zur Hälfte aus Rittergutsbesitzern, zur Hälfte aus den Abgeordneten des Bürger- und Bauernstandes bestehen würde. Die Provinziallandtage würden überhaupt auch ferner fortbestehen und man soll darüber auch nicht einig seyn, ob die Provinziallandtage die für die Reichsstände nöthigen Abgeordneten wählen, oder ob dies eine Prerogative der ursprünglichen Wähler seyn solle. Was nun die Funktionen dieser also zusammengesetzten Reichsstände betrifft, so sollen sie über allgemeine Gesetze nur eine beratende Stimme, dagegen ein entscheidendes Votum haben über die Erhöhung der Auflagen und Einführung neuer Steuern, nicht aber in Bezug auf den Steuerertrag; der Mehrbetrag der bestehenden Steuern kommt nicht zu ihrer Kenntniß. Dies ist im Wesentlichen der Entwurf einer Verfassung des preussischen Staates, wie er in diesem Augenblicke die meiste Wahrscheinlichkeit der Berücksichtigung hat, über dessen Verwirklichung aber noch kein Zeitpunkt festgesetzt ist.

Koblenz, 11. Juli. Die hiesige Zeitung meldet, daß bei Anwesenheit unserer Majestäten und der Königin Viktoria ein Feuerwerk abgebrannt werden solle. Die Marburg, die Johanniskirche, der Ehrenreitstein werden mit bengalischem Feuer beleuchtet. König Ludwig Philipp und der Herzog von Nemours kommen, wie schon gemeldet, bestimmt nicht. Dagegen wird später Hr. Affre, Erzbischof von Paris, auf dem Wege nach Bad Ems die Stadt Koblenz besuchen. — Wie es heißt, wollen die Behörden endlich Schritte thun, um dem bisher schamlos betriebenen Menschenfleischhandel und dem Unwesen der für Brasilien werbenden Subjekte zu steuern. (R. 3.)

figen Menschen, welche unablässig ankämpfen gegen die Strenge der Elemente, und die sich glücklich schätzen, wenn es ihnen nach schweren und harten Mühen gelingt, dem undankbaren Boden eine spärliche Ernte oder dem stürmischen Meere einige Fische abzurufen.“

„Ach! was liegt daran?“ versetzte Lina mit dem Ausdruck kindlich frommen Vertrauens, „das Glück liegt nicht in jenen Erzeugnissen eines ergiebigeren Landes, in der Pracht der reichsten Wohnungen. Man würde eher hier in diesen friedlichen Einsamkeiten, fern von dem Getümmel der Städte und unter Gottes schützenden Fittigen, in diesen Behausungen der Arbeit jene beschriebenen Tugenden finden, von denen du mir so oft gesprochen, so wie jene Zufriedenheit bescheidener Bedürfnisse. Sodann vermüßte ich nicht zu sagen, warum es immer scheint, als sey dieses Land mir nicht fremd, und es steht vor meinem Geiste, als habe ich es bereits gesehen. Mein Vater, ein Verehrer alter Chronikbücher, erzählte mir oft, daß unsere Vorfahren aus den Gegenden des Nordens gekommen seyen. Wer weiß, ob ich nicht von einem der abenteuerlichen Bergbewohner Norwegens abstamme, und ob nicht durch eines jener unerklärlichen Geheimnisse des Herzens von Alter zu Alter die Abnung und das Gefühl seiner Abstammung und seines Heimatlandes sich bis auf mich fortgepflanzt hat? Vielleicht, setzte sie lächelnd hinzu, bin ich eine Waise von dir, vielleicht waren deine Ahnen und die meinigen nahe Anverwandte; doch die Verwandtschaft schreibt sich jedenfalls von so alter Zeit her, daß wir uns wohl ohne den Dispens des Erzbischofs von Rouen heirathen könnten.“

(Fortsetzung folgt.)

#### Verschiedenes.

— Die „Gazette des Tribunaux“ erzählt folgende Geschichte: Ein Student erbt 15,000 Frs., die ihm in Banknoten zugestellt wurden. Sein Schatz machte ihn so übers

Aus dem Rheingau, 9. Juli. Das seit herige glückliche Wetter hat dem bedrängten Winger eine Hoffnung in Aussicht gestellt, auf die er vor Wochen noch verzichtet hatte. Der Weinstock hat herrlich und schnell verblüht, und die Traubchen gedeihen, trotz des hier und da sich zeigenden Heuwurmes, sichtbar.

Großherzogthum Hessen. Darmstadt, 11. Juli. Während die Arbeiten auf der Main-Neckarbahn in der Provinz Starkenburg rasch vorwärts schreiten und bis zum Herbst hin größtentheils vollendet seyn werden, bemerkt man nicht ohne einig Mißbehagen den auffallend langsamen Fortgang der Arbeiten auf der etwa eine gute Stunde betragenden Bahnstrecke auf dem Gebiete der freien Stadt Frankfurt. An ein Fahrbarmachen dieser Strecke in diesem Jahre soll gar nicht zu denken seyn; ja, man glaubt sogar versichern zu dürfen, daß man damit vor dem Sommer künftigen Jahres wohl schwerlich zum Ziele gelangen werde. Der vertragsmäßige Termin, bis wohin die Main-Neckarbahn vollendet seyn soll, läuft aber schon mit dem 9. Febr. 1845 ab: Frankfurt hätte also die für diesen Fall vorgeesehenen Bedingungen zum Nachtheile seiner Finanzen zu erfüllen. Unsererseits hätte der Größung der Fahrten zwischen hier und dem Main schon längst kein Hinderniß mehr entgegengestanden; allein so muß die bereits fertige Bahn feiern, und das darauf verwendete große Kapital wird in langer Zeit noch keine Zinsen tragen. — Der dirigierende Staatsminister du Teil ist kürzlich in die Bäder von Nizza abgereist. (R. 3.)

Darmstadt. Die Arbeiten der Main-Neckar-Eisenbahn haben bei dem nahen Dorfe Besungen einen Aufenthalt durch die Weigerung dieser Gemeinde erfahren, einen von ihr bisher benutzten Fahrweg, welcher in die Eisenbahn fällt, herzugeben, ehe sie als Ersatz einen über die Eisenbahn, welche dort 4 bis 5 Stocwerke tief zwischen ausgegrabenem Gelände geht, zu leitenden, aber auf 11,000 fl. angeschlagenen Viadukt erhalten wird. Die Eisenbahnbau-direktion will dagegen, daß die Gemeinde einen andern, minder bequemen, aber keine besonderen Kosten verursachenden Weg benutze. Die Sache ist gerichtlich anhängig. (S. M.)

Hannover, 12. Juli. Unter den amtlichen Nachrichten findet sich in unserer Zeitung nachstehende Verordnung, den Besuch außerdeutscher Lehranstalten von Seiten kathol. Theologen betreffend: „Ernst August, von Gottes Gnaden König von Hannover u. c. Während es die Regel bildet, daß von Unseren studirenden Unterthanen deutsche Lehranstalten besucht werden, sind die katholisch-theologischen Studien bisher nicht selten außerhalb Deutschlands von Hannoveranern getrieben worden. Da solche ausländische Vorbereitung auf eine in einem deutschen Staate zu übende geistliche und lehr- amtliche Wirksamkeit für das Entsprechende im Allgemeinen nicht gehalten werden kann, so finden Wir Uns bewogen, hiermit zu verordnen: Daß hinfürto keinem Hannoveraner, welcher den Beruf eines katholischen Geistlichen erwählt hat, ohne vorgängige besondere Erlaubniß Unseres Ministeriums der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten gestattet seyn soll, eine außerhalb Deutschlands befindliche Lehranstalt zu besuchen. Uebertreter dieses Verbotes sollen zu einer Anstellung im geistlichen oder Lehrfache in Unserem Königreiche nicht zugelassen, auch überhaupt dem Klerus der hannoverschen Diözesen nicht zugerechnet werden dürfen. Fortsetzung der vor Publikation dieser Verordnung begonnenen Benutzung einer außerdeutschen Anstalt ist dem vorstehenden Verbote nicht unterworfen. Gegenwärtige Verordnung, nach welcher Alle, die es angeht, sich zu achten haben, soll in die erste Abtheilung der Gesefsammlung aufgenommen werden. Gegeben, Hannover, 6. Juli 1845. Ernst August. v. Falke.“

Königreich Sachsen. Leipzig, 11. Juli. Es soll unser Landtag am 4. September, dem Tage der Einführung der Verfassung, eröffnet werden, was einen guten Eindruck gemacht hat. — Nachdem wir in voriger und diese Woche eine wahrhaft tropische Hitze (29 Grad im Schatten) gehabt hatten, brach am 8. früh ein furchtbares Unwetter aus. Unter einem heftigen Gewitter, begleitet von einem orkanartigen Sturme, ergoß sich ein mit Schlofen vermischter wolkenbruchartiger Regen. Die Gewalt des Sturmes war so groß, daß er hier ein Haus eingeworfen und dabei einen Menschen schwer verletzt, in der Umgegend zwei Windmühlen und mehrere Stallgebäude zertrümmert, die stärksten Bäume entwurzelt und sonst noch manchen Schaden angerichtet hat. Halle, Eisenburg u. c. hat das Unwetter noch weit härter getroffen. Die Zahl der zerstörten Gebäude ist dort noch weit größer, und ein dreistündiges Hagelwetter hat nicht nur alle Saaten verwüßt, sondern auch die auf der Weide befindlichen Schaf- und Gänseherden erschlagen. (S. M.)

#### Belgien.

Brüssel, 12. Juli. Die Aufregung in Flandern gegen die neueste französische Zollmaßregel steigt täglich. Die Handelskammer von Courtrai hat der Regierung angezeigt, wenn Frankreich die Belgier schikaniren und gegen den Geist der Zollübereinkunft einzelne Leinen höher besteuern wolle, so müsse man in Belgien dasselbe thun und die französischen Weine klassifiziren und

aus glücklich, daß er unvorsichtiger Weise zu aller Welt davon sprach. Er verwarfte ihn in seinem Secretär. Eines Tages bekommt er einen Brief unter Polizei-Siegel, worin ihm, wie von der Behörde, geschrieben wird: Er nehme sich zu wenig in Acht, es gebe Spitzbuben, die bereits ein Auge auf sein Geld hätten, und besonders möge er sich vor einem angeblichen Professor hüten, der seit einiger Zeit bei vielen Subenten Diebereien verübt habe, bei welchen er sich als Lehrer eingeschlichen. Er möge daher auf seiner Huth sein und dem Portier vorsichtige Anweisungen geben. — Gleichzeitig erhielt ein Professor des Viertels, D... mit Namen, einen Brief, worin er aufgefordert wurde, sich zu gedachtem Studenten, der Unterricht bei ihm nehmen wolle, zu begeben. Der Prof. verfügte sich dahin, der Portier fragt, wer er sey? Prof. D... antwortet: „Ich will zum Studenten D... er hat mich rufen lassen.“ Kaum hat der Mann diese Worte gesprochen, als der Portier ausruft: „D ihr saubere Vogel, Euch kennen wir schon!“ Und sofort macht er Lärm, ruft Leute, und der arme Professor wird ohne Weiteres in die nächste Wachtstube gebracht. Nur mit Mühe gelang es ihm dort, durch herbeigeholte Zeugen aus seinem Hause seine Identität und Unbescholtenheit zu erweisen und so auf freien Fuß zu gelangen. Ob man damit nur dem Professor einen Streich spielen, oder auch den Studenten hat warnen wollen, ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt.

— Im „Ausland“ liest man: Unter den durch ihre Größe merkwürdigen Vögeln in Siam zeichnet sich derjenige aus, den die Siamesen Koc-ariam nennen; wenn er aufrecht geht, ragt er um anderthalb Fuß über den Kopf eines gewöhnlichen Menschen hinaus. Seine Dicke ist verhältnißmäßig, sein Gefieder aschgrau, am Hals und am Rücken manchmal roth. Sein Kopf ist so groß als der eines Menschen, sein Schnabel zwei Fuß lang und kegelförmig. Manchmal steigt er so hoch, daß man ihn fast nicht mehr sieht, aber sein scharfes, durchdringendes Geschrei zeigt seine Anwesenheit an. Dieser Vogel nährt sich nur von Körnern und Pflanzen, seine Eier gleichen denen des Strauß, er ist in Siam sehr gewöhnlich. — Ein Raubvogel, Rocafum genannt, hat ein eigenthümliches Talent, um seine Bedürfnisse zu befriedigen; wenn seine Jagd nicht glücklich war, greift er den Geier an, packt ihn an der Kehle und zwingt ihn, die schon verschlungene Beute mit ihm zu theilen. Diesen seltsamen Kampf sieht man oft zu Bantak an dem Orte, wo man die Todten begräbt.

dieser Art (Sevignen), und die Geschworenen sprechen dann wie gewöhnlich die Zweikämpfer frei. — Die Linke hat ihr Wahlmanifest in der Voraussicht neuer Kammerwahlen erlassen; es ist dasselbe, das man seit 15 Jahren von der Linken gewohnt ist, und gleicht einer Rede des Hrn. Odillon-Barrot oder einem Artikel des Siècle aus Paris. Die linke Mitte unter Thiers wird nun ebenfalls ihr Manifest erlassen; der „Constitutionnel“ kündigt es bereits an. — Graf Breffon ist gestern von Barcelona hier angekommen; der Herzog von Glücksberg erhebt ihn indes auf seinem Posten. — Die Zimmerleute in Carcassonne haben nun ebenfalls die Arbeit verlassen, und fordern eine Lohnerhöhung von 25 Cent. täglich. — Die „Gazette des Tribunaux“ erzählt, einige Zimmergefallen hätten bei den widerspenstigen Meistern um den Tagelohn von 4 Fr. wieder in Arbeit treten wollen, ihre Kameraden ihnen aber in diesem Falle mit Mißhandlungen gedroht, worauf zwei der Drohenden verhaftet worden seyen. — Die Oper „Carl VI.“ von Halévy wird nach langer Unterbrechung morgen in der großen Oper wieder zur Ausführung kommen, jedoch, wie es heißt, ohne den beliebten Chor „Jamais en France l'Anglais ne règnera.“ In diesem Falle würde ihn das Publikum gewiß ungestüm fordern, wodurch leicht Unordnungen stattfinden könnten. — Die beliebte Schauspielerin des Theatre français Dem. Plessy hat ihre glänzende Stellung hier, ihr lebenslängliches Engagement und ihre Ansprüche an einen Ruhegehalt plötzlich aufgegeben und sich heimlich nach Rußland entfernt. Dem. Rachel ist mit monatlichem Urlaub abwesend, u. so sieht sich das Theatre français, seiner beiden ersten Schauspielerinnen beraubt, fast auf dem Punkte, für den Augenblick zu schließen. — Sieben Theater, worunter die große und die komische Oper, das Theatre français und der Cirque olympique, waren gestern wegen des Todestages des Herzogs von Orleans geschlossen. Die andern Theater waren desto voller.

Paris, 14. Juli. (Korresp.) Der königl. Gerichtshof ist abermals seiner Ansicht treu geblieben, und hat erklärt: es sey gegen Hrn. Beauvallon, Redakteur des „Globe“, der Hrn. Dujarric, Geranten der „Presse“, im Zweikampfe erschossen hat, und gegen seinen Zeugen kein Grund zu gerichtlicher Verfolgung vorhanden. Der Generalprokurator hat nun an den Kassationshof appellirt, der gerichtliches Einschreiten anordnen wird, wie in der letzten Angelegenheit dieser Art (Sevignen), und die Geschworenen sprechen dann wie gewöhnlich die Zweikämpfer frei. — Die Linke hat ihr Wahlmanifest in der Voraussicht neuer Kammerwahlen erlassen; es ist dasselbe, das man seit 15 Jahren von der Linken gewohnt ist, und gleicht einer Rede des Hrn. Odillon-Barrot oder einem Artikel des Siècle aus Paris. Die linke Mitte unter Thiers wird nun ebenfalls ihr Manifest erlassen; der „Constitutionnel“ kündigt es bereits an. — Graf Breffon ist gestern von Barcelona hier angekommen; der Herzog von Glücksberg erhebt ihn indes auf seinem Posten. — Die Zimmerleute in Carcassonne haben nun ebenfalls die Arbeit verlassen, und fordern eine Lohnerhöhung von 25 Cent. täglich. — Die „Gazette des Tribunaux“ erzählt, einige Zimmergefallen hätten bei den widerspenstigen Meistern um den Tagelohn von 4 Fr. wieder in Arbeit treten wollen, ihre Kameraden ihnen aber in diesem Falle mit Mißhandlungen gedroht, worauf zwei der Drohenden verhaftet worden seyen. — Die Oper „Carl VI.“ von Halévy wird nach langer Unterbrechung morgen in der großen Oper wieder zur Ausführung kommen, jedoch, wie es heißt, ohne den beliebten Chor „Jamais en France l'Anglais ne règnera.“ In diesem Falle würde ihn das Publikum gewiß ungestüm fordern, wodurch leicht Unordnungen stattfinden könnten. — Die beliebte Schauspielerin des Theatre français Dem. Plessy hat ihre glänzende Stellung hier, ihr lebenslängliches Engagement und ihre Ansprüche an einen Ruhegehalt plötzlich aufgegeben und sich heimlich nach Rußland entfernt. Dem. Rachel ist mit monatlichem Urlaub abwesend, u. so sieht sich das Theatre français, seiner beiden ersten Schauspielerinnen beraubt, fast auf dem Punkte, für den Augenblick zu schließen. — Sieben Theater, worunter die große und die komische Oper, das Theatre français und der Cirque olympique, waren gestern wegen des Todestages des Herzogs von Orleans geschlossen. Die andern Theater waren desto voller.

Paris, 14. Juli. (Korresp.) Mit großer Spannung wurde in ganz Paris das Ergebnis der auf gestern einberufenen Versammlung der Professoren des Collège de France erwartet, welche über die Fortdauer der Vorlesungen der H. Quinet und Michelet entscheiden sollten. Hr. Guizot selbst hatte die Leitung dieser Angelegenheit übernommen; man hatte Befprechungen mit den einflussreichsten Professoren gehalten, Hrn. Thenard, den Dekan, aus den Wärdern von Nizza eigens zurückberufen: kurz, man rechnete ministerieller Seits auf einen Erfolg, um die durch den Grafen Rossi in Rom gemachten Versprechungen halten zu können. Die Zahl der Professoren des Collège de France beträgt 28; 4 waren abwesend. Hr. Letronne las den mit dem Minister des öffentl. Unterrichts, Grafen Salvandy, gepflogenen Briefwechsel vor. Der letzte Brief des Ministers war ein förmliches Requisition; die Vorlesungen der H. Quinet u. Michelet wurden darin eine „öffentliche Unordnung“ genannt; sie wurden der äußersten Feindseligkeit gegen die Regierung angeschuldigt und die Professoren des Collège de France schließlich aufgefordert, diesen Mißbrauch zu beseitigen. Die H. Michelet und Quinet ergriffen nun nach einander das Wort, erklärten, daß sie weder an dem Inhalt, noch in der Form ihrer Vorträge etwas zu ändern hätten oder ändern würden; bewiesen, daß man von den Professoren einen Akt politischer Gefälligkeit, eine Verstümmelung des Rechts der Lehrfreiheit verlange, und daß sie sich nie von ihrem Programm entfernt hätten. Hr. Michelet ist Professor der Geschichte und der Moral. Gibt es wohl einen Gegenstand, der sich nicht in dieses Programm einschließen ließe? Hr. Quinet liest über die südliche Literatur in Bezug auf die religiösen und politischen Einrichtungen. Muß er da nicht in Spanien auf die Inquisition, in Italien auf das Papstthum u. dergl. kommen? Sie beriefen sich endlich darauf, daß man in absoluten Ländern, namentlich in Deutschland, viel kühner und freisinniger vortrage, als sie es gethan. Hr. Thenard antwortete ihnen, und sagte, es handle sich durchaus nicht um einen ihnen aufzuerlegenden Tadel, auch um keinen Gewaltschritt; aber er bat die Professoren, einige Zugeständnisse zu machen und folgenden Beschluß durchgehen zu lassen: „Die Versammlung empfiehlt den Professoren auf das Bestimmteste, in dem Kreise ihres nach Prüfung angenommenen Programms zu bleiben.“ Die H. Michelet und Quinet verwarfen diese Fassung, die Hr. Michel Chevalier vergebens zu verteidigen suchte, aber keine Unterstützung fand; selbst die der Regierung sehr ergebenen H. Libri, Pherminier u. A. sprachen sich kräftig gegen solche Gewaltschritte aus. Hr. Biot erklärte, er sey gegen die Vorträge der H. Quinet und Michelet eingenommen gewesen, jetzt aber habe er sich überzeugt, daß die Unabhängigkeit, das Recht, die Vernunft und die Freiheit auf ihrer Seite wären. Hr. Thenard sagte nun, man möge bedenken, was man thue: denn das Ministerium könne durch eine Ordonnanz die Versammlung des Collège de France ändern. „Will man uns einschüchtern?“ rief Hr. Biot. Es entstand eine heftige Aufregung, und die ministerielle Fassung wurde in geheimer Kugelung mit 13 gegen 11 Stimmen verworfen. Hr. Magendie schlug nun folgende Fassung vor: „Die Versammlung hat den Brief des Ministers gelesen, und erklärt, daß kein Grund zu einer Verathung vorliege.“ Auch diese Fassung wurde als zu scharf und abstoßend verworfen. Hr. Glie de Beaumont schlug nun folgende Redaktion vor: „Die Versammlung nimmt die Erklärungen der H. Quinet und Michelet an, die behaupten, sich nicht von ihrem Programm entfernt zu haben, und erklärt, daß keines der Mitglieder des Collège de France je die Absicht gehabt habe, sich der Verpflichtung zu entziehen, in dem von ihm angegebenen und von der Versammlung angenommenen Programm zu bleiben.“ Diese Fassung, die nach Hrn. Beaumont's Erklärung die ministerielle Forderung in möglichst schonender Form abweisen soll, wurde trotz des Widerstandes der H. Thenard und Chevalier angenommen, und das Ministerium hat somit in dieser Angelegenheit eine bedeutende Niederlage erlitten. Zugleich wird berichtet, die Regierung habe in der russischen Unterhandlung mit Rom auch nicht eine Zeile Schriftliches erhalten können; Alles habe sich auf mündliche Versprechungen beschränkt, und man habe gesagt: Ihr wollt die Jesuiten durchaus verjagen, nun gut, so wollen wir es selbst und schonender thun, als eure Oendarmen.

Bei Gelegenheit der Budgetprüfung überreichte der Unterrichtsminister den Jahresbericht über das Volksschulwesen in Frankreich, dem wir folgende Thatsachen entnehmen: Der sogenannte Primar- oder Elementarunter-

richt kostet den Staat jährlich 15,883,412 Franken. Primarschulen bestanden im Jahre 1841 in ganz Frankreich 55,342; jetzt (1845) bestehen deren 59,838, also ein Zuwachs von 4496; dieser Zuwachs sind nur Gemeindegemeinschaften. 1840 gab es in Frankreich noch 4196 Gemeinden, wo gar kein Schulunterricht gegeben wurde; heute zählt man deren nur noch 2460, mit einer Seelenzahl von 1,150,176, was ein Verhältnis von 1<sup>43</sup>/<sub>100</sub> zur Gesamtbevölkerung Frankreichs heraustritt. Unter diesen 1,150,176 Seelen sind etwa 130,000 schulfähige Kinder. 130,000 Kinder ohne alle Schulgelegenheit!! Außer diesen Elementarschulen sollen Dörfer, Flecken und Städte über 6000 Einwohner noch eine höhere Primarschule besitzen; solcher Städte und Dörfer gibt es 290, von denen 222 bereits höhere Primarschulen angelegt. Ferner zählte Frankreich 1840 6607 Mädchenschulen, 1845 7830 und 8755 Privatschulhäuser. In den städtischen Kollegen wuchs die Schülerzahl im Jahre 1841 um 3400. An Schulhäusern u. wurde verbaut, seit 10 Jahren, 64,147,087 Franken, die theils die Staats-, Provinzial- (Departements-) und Gemeindefassen trafen. Im Ganzen zählte Frankreich Ende 1843 23,301 Schulhäuser, 75,535 Schullehrer (wovon 52,248 weltliche und die übrigen klösterliche), 59,838 Schulen (katholische 56,812, protestantische 1080, jüdische 115, gemischte 1831). In Summa zählt Frankreich 33,050,178 Katholiken, 1,110,000 Protestanten und 80,000 Juden.

#### Großbritannien.

London, 10. Juli. Prinz Albert hat dieser Tage die Uniform und die Weste, welche der große Seeheld Nelson in der Schlacht bei Trafalgar trug, von der seitherigen Besitzerin, der Wittwe eines Alderman, um 150 Pf. St. angekauft, um dem Spital von Greenwich, wo bereits mehrere Reliquien Nelson's aufbewahrt werden, ein Geschenk damit zu machen. Man sieht in der Uniform über der linken Schulter das Loch, durch welches die Kugel einbrang, die dem Leben des Admirals ein frühzeitiges Ende machte; Uniform und Weste sind an mehreren Stellen mit Blut besetzt. — Zum Generalstatthalter für England ist Hr. Fitzroy Kelly ernannt worden. — Die hiesigen Zeitungsvorkäufer-Gehülfen oder Ansträger hielten gestern, etwa 800 an der Zahl, ihr Jahresmittagsmahl, dem später ein Ball folgte. — Gestern stand Kapitän Dillon kraft eines schon im Jahre 1843 erlassenen Haftbefehls, der aber, weil er damals und bis jetzt im Schuldgefängnisse saß, nicht früher vollzogen werden konnte, wegen mehrerer Briefe, worin er das Leben des Staatskanzlers Goulburn bedroht hatte, vor dem Polizeigericht in Bowstreet. Der Anwalt des Schatzkanzlers erklärte jedoch, daß letzterer, da Hr. Dillon seine Neue über das Borgesallene ausgedrückt habe, von weiterer Verfolgung absehen wolle, wenn der Angeklagte Bürgschaft dafür stelle, daß er ein Jahr lang gegen ihn, wie gegen Jedermann sich friedlich verhalten werde. Hr. Dillon leistete die ihm vom Beamten auferlegte Bürgschaftstellung von 100 Pf. St. und wurde freigelassen. — Gegenwärtig sind zwei wichtige Auktionen, nämlich von Indigo und Kolonialwolle, im Gange. Die zum Verkaufe ausgestellten Indigovorräthe belaufen sich auf 17,190 Kisten und für die bisher verkauften Parthien wurden ungefähr dieselben Preise bezahlt, wie in der Aprilauktion. Im Allgemeinen klagt man, daß die Einfuhr dieses Artikels zu sehr beeilt werde, was auf die Güte ungünstig einwirke. Die in der Auktion feilgebotenen Wollvorräthe betragen 25,000 Ballen, was hinlänglich die zunehmende Bedeutung der australischen und südafrikanischen Wollzeugung beweist. Die Wolle findet zu guten Preisen willige Käufer. — Der „Globe“ sagt: Die Einfuhr von deutschem, farbigem und Nodoglas, welches unter dem Namen böhmisches Glas bekannt ist, hat seit der bedeutenden Herabsetzung der Glaszölle ungeheuer zugenommen und Artikel jeder Art und mit allen möglichen Verzierungen werden in ansehnlichen Massen in's Land gebracht. Kürzlich sollte eine Parthie solcher Glaswaaren verzollt werden, welche aus Humpen, Trinkgläsern und Vasen bestand, die mit Metall verschiedener Art eingefast und beschlagen waren, was ihren Werth bedeutend erhöhte. Der Einführer wollte dafür den einfachen Zoll von 8 Pence per Pfund entrichten; die Zollbeamten aber behaupteten, daß die Artikel wegen ihrer Metallverzierungen als Fabrikwaaren zu betrachten seyen und demnach dem Werthzolle von 20 Proz. unterlägen. Die Sache kam an die oberste Zollbehörde, welche den Anspruch der Beamten bestätigte. — In der hiesigen jüdischen Synagoge wurde gestern der neugewählte Oberrabbiner der vereinigten Kongregation der Juden in Großbritannien, Dr. Markus Adler, bisher Oberrabbiner in Hannover, feierlich in sein Amt eingesetzt. Das feierlich geschmückte Gebäude war gedrängt voll und die angesehensten jüdischen Familien Londons, die Rothschild's, Montefiore's u. hatten sich eingefunden. Hr. Adler hielt nach abgehaltenem Gottesdienste eine Rede in hebräischer Sprache. — Im Unterhause beantragte gestern Hr. Macaulay die zweite Verlesung der von Hrn. Rutherford eingebrachten Bill, durch welche der seither vorgeschriebene Test oder Glaubensbeid der Lehrer auf den schottischen Universitäten abgeschafft werden soll. Der Antragsteller bemerkte, Hr. Rutherford habe gehofft, daß aller Widerstand gegen seine Bill aufgegeben sey, erfahre aber nun, daß die Regierung sich derselben eifrig widersetzen werde. Er (Macaulay) begreife diesen Widerstand der Regierung nicht, da dieselbe unmöglich ohne arge Inkonsistenz in Schottland auf dem Test bestehen könne, nachdem sie eben erst in der irischen Kollegienbill die Anstellung der Lehrer völlig unabhängig von ihrem Glaubensbekenntnisse gemacht habe, ja sogar ihren religiösen Glauben oder Unglauben dort gar nicht berücksichtigen wolle. Nachdem mehrere Redner für und gegen die Bill gesprochen hatten, läugnete Sir R. Peel die Richtigkeit der Behauptung, daß die hinsichtlich der neuen Kollegienbill in Irland von der Regierung befolgten Grundsätze auch auf die alten Institutionen von England und Schottland Anwendung finden müßten. In Irland sey man, wo nicht nach den besten, doch nach den einzigen Grundsätzen verfahren, die dort praktisch anwendbar wären. In Schottland könne der Glaubensbeid nicht abgeschafft werden, weil dies der Unionakte widersprechen würde. Wollte man trotz dem den Test für Schottland abschaffen, so werde bald dasselbe für England verlangt werden. Er müsse sich daher der zweiten Verlesung widersetzen. Bei der Abstimmung wurde die zweite Verlesung mit 116 gegen 108 Stimmen verworfen und somit die Bill beseitigt.

#### Preussische Monarchie.

Königsberg, 8. Juli. Das „Danz. Dampfboot“ berichtet: Zwischen Militär und Zivil entstanden in der Brandnacht vom 4. nach 12 Uhr Reibungen, die gar leicht auch Veranlassung zu einem Feuer anderer Art hätten geben können, wenn der Hr. Polizeipräsident, der den Brandplag beinahe nicht verließ, so wie andere befähigte Männer nicht dazwischen getreten wären und die Erhigten besänftigt hätten. Ein Maurergeselle wurde, weil er kein Legitimationszeichen vorzeigen konnte, von einem Infanterieposten zurückgewiesen, und da er widerspenstig gewesen u. die Waffe angefaßt haben soll, von dieser zurückgeschoben. Der Geselle, mit einer Kontusion am Kopfe, fiel zu Boden. Sogleich verbreit-

